Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 58 (1978)
Heft: 5

Artikel: "Politik des Gewissens" : Hermann Hesses "Politische Schriften"
Autor: Gajek, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERNHARD GAJEK

«Politik des Gewissens»

Hermann Hesses «Politische Schriften[1]*»*

Ist Hesse politisch?

Worauf die Kenner wie die Liebhaber lange warteten: die «politischen» Schriften Hermann Hesses liegen nun gesammelt vor – Äusserungen eines Mannes, der einem in politicis gebrannten Dichter wie Gottfried Benn als typisch deutscher «Innerlichkeitsromancier», als völlig unpolitisch also, gegolten hatte. Was ist bei Hesse «politisch»? Die verantwortende, begründende und handelnde Auseinandersetzung des Einzelnen mit allem, was das kleine oder grosse Gemeinwesen, dessen Leben, Kämpfe, Ordnung und Organe betrifft.

Erstaunlich sind der Umfang, die zeitliche Ausdehnung, vor allem die Eindringlichkeit und der über Jahrzehnte, monoman durchgehaltene Standpunkt einer öffentlich wie privat (und das heisst: anderen Einzelnen gegenüber, deshalb aber kaum weniger, nur anders) wirksamen Auseinandersetzung. Die Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, die eine umreissbare Leserschaft hatten, die – in geringerem Umfang – selbständig erschienenen Schriften, die Reaktionen der Leser und die gelegentlichen Rückblicke des Autors Hesse lassen an der zeitgeschichtlichen Repräsentanz keinen Zweifel aufkommen – gleichgültig ob es sich um die «Neue Zürcher Zeitung», die «Neue Rundschau» oder die von Hesse mitgegründeten Zeitschriften «März» und «Vivos voco» handelte.

Der Herausgeber *Volker Michels* lässt Hesses Äusserungen mit dem Tagebucheintrag vom 1. August 1914, also mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges einsetzen. Gab es vorher nichts, was der Mitteilung wert gewesen wäre? Hesse selbst meint, sein öffentliches Interesse sei durch die Lektüre des «*Simplicissimus*» (ab 1896 etwa), vor allem aber durch den Kontakt mit dessen Redaktion (ab 1905, vgl. I, 390 und 400 ff.) geweckt worden. Und er deutet – nachträglich – sein Frühwerk als «*ein Vorahnen ... ein Zurückschaudern vor dem grellen Erwachenmüssen*» (I, 443). Das wäre noch zu klären und in die ethischen, sozialen oder politischen Probleme um seine Autorschaft miteinzubeziehen.

Die Äusserungen Hesses, seien sie aufklärend, angreifend oder (selbst-) verteidigend gemeint, seien sie veröffentlicht oder in Briefen enthalten, fügen sich dem Bild des Dichters Hesse und den Verhaltensweisen seiner Figuren und Ich-Projektionen ein. Das die Öffentlichkeit betreffende Ethos entstammt dem gleichen Vorrat an Grundvorstellungen wie seine Dichtungen. Hesse gibt sich allerdings hier noch entblösster, noch unmittelbarer – ohne die schützende Chiffre der Fiktion, die freilich bei ihm stets autobiographisch transparent war. Immer ist hier die Person ungeteilt und ohne Vorbehalt tätig – ob in der Kritik an einem passiv bleibenden Pazifismus, seiner Arbeit für die Berner Gefangenenfürsorge «Pro captivis» (für die er jahrelang die poetische Produktion zurückstellte), in der Abwehr nationalistischer und nationalsozialistischer Angriffe vor und nach 1933 oder bei der Hilfe für exilierte oder mundtot gemachte deutsche und europäische Schriftstellerkollegen.

Hesse nennt dies die Tugend des Eigensinns. Sie wirkt mitunter befremdend, wird aber erträglich, weil sie sich in einen ungewöhnlichen politischen Spürsinn umsetzt, der die Gegenwart unverhohlen scharf auffasst und weil seine Voraussagen eingetroffen sind. Erstaunlich auch die klare Sprache, die in allen Tönen sachbezogen bleibt, ohne an Leidenschaft zu verlieren. Es dürfte wenige deutschsprachige Autoren des 20. Jahrhunderts geben, die die Zeichen der böse werdenden Zeit so sicher erkannt und so deutlich ausgesprochen hätten.

Die Lektüre der Briefe, Artikel, Selbstdarstellungen bedrückt mitunter, oft aber erregt sie – wegen der besagten Unmittelbarkeit, ja Rücksichtslosigkeit Hesses gegen sich selbst wie gegen andere.

Dass sie sich auch ins Poetische umsetzt, zeigt Michels durch die Mitteilung von Dichtungen, die im Kontext dieser Bände einen neuen Aspekt gewinnen, so bei dem «*Ersten Akt eines Zeitdramas*» namens «*Heimkehr*»; das expressionistische Motiv eines Vater-Sohn-Konflikts wird auf die Situation eines entlassenen Kriegsgefangenen und dessen Abrechnung mit dem bieder republikanisch denkenden Vater angewandt (I, 308–325). Oder die Grotesken, die Gedichte und Balladen, die hier wie Stücke und Songs von Erich Kästner oder F. J. Degenhardt wirken. Und die Selbstdeutungen sehen das scheinbar Private als indirekt öffentlich, als negative Reaktion auf eine entfremdete Wirklichkeit.

Bedenklich wird man Hesses «Eigensinn» da finden, wo er – wie etwa in den bemerkenswert zahlreichen und eindringlichen Urteilen über den Kommunismus – sich an einen Dezisionismus klammert, der sich der Parteinahme unter Berufung aufs Inkommensurable entzieht: «*Meine Natur treibt ganz anders wohin*» (I, 329). So als Antwort auf die Aufforderung J. W. Muehlons, in der Regierung der bayerischen Räterepublik mitzuwirken. Aber die-

selbe «Natur» lässt ihn den Nationalsozialismus von Anfang an beim rechten Namen nennen (und dies ging seit 1923 ständig durch die Presse), sich für Verfolgte oder Unterdrückte jeder Art offen halten und mutig und nachhaltig einsetzen. Und nach 1945? Auch dann übt Hesse wieder die zur «Natur» erklärte Skepsis und Distanz, die sich nicht mehr an das neue Deutschland gewöhnen, sondern es mit Misstrauen und allenfalls an herausragende Einzelne anknüpfender Hoffnung betrachten wollte.

Bürger und Outsider

An dieser entschlossenen Gegen-, ja Aussenstellung hat sich 1977, dem einhundertsten Geburtsjahr, die Auseinandersetzung um Hesse erneut entzündet – auf erfreulicher Höhe übrigens. Sie betraf die Beziehung dieses Dichters zur Zeit, mehr aber das grundsätzliche Verhältnis des Ästhetischen zum Politischen; sie sei deshalb anhand der zwei wichtigsten Beiträge einbezogen.

Hans Mayer, der ehemals in Leipzig, jetzt – emeritiert – in Tübingen lehrende Germanist, hat Hesses öffentliche, im eigentlichen Sinn politische Intention nachdrücklich herausgestellt[2] – am Beispiel von Entstehung, Aufbau und Problem des «*Steppenwolfs*», jenes Romans, der in den entscheidenden Anfängen der Weimarer Republik entworfen und in der bei Hesse häufigen Übereinstimmung von persönlicher und historischer Krise geschrieben worden war. Die dann folgende Auseinandersetzung verlief politischer, als dem Autor lieb sein konnte. Mayer bescheinigt dem «*Steppenwolf*», er habe den Kontrast zwischen Realität und ästhetischer Idealität aufgedeckt – um eines «*politischen wie eines sozial-instrumentalen Tatbestandes*» willen[3]. Mayer sieht jene scheinbare Zurückhaltung gegenüber dem Praktisch-Politischen positiv, wenn auch epochenbedingt: «*Ein konservativer Ingrimm, der sich nicht allein im Schreiben erschöpft, sondern eine Lebenshaltung des rabiaten Einzelgängertums, nicht ohne Züge des Wölfischen, produziert*[4].» Mayer interpretiert damit die Figur des Harry Haller im Sinne des Autors – und dialektisch korrekt: die Thesis ist ohne die Antithesis undenkbar. Im «Tractat» wird gefragt, weshalb das Bürgertum nach wie vor lebe. «*Die Antwort lautet: wegen der Steppenwölfe. In der Tat beruht die vitale Kraft des Bürgertums keineswegs auf den Eigenschaften seiner normalen Mitglieder, sondern auf denen der ausserordentlich zahlreichen Outsiders, die es infolge der Verschwommenheit und Dehnbarkeit seiner Ideale mit zu umschliessen vermag*[5].» Mayers Schluss ist richtig: «*Damit aber wird der ‹Steppenwolf› zu einem ‹Buch der Warnung›, und das Magische Theater zu einer gesellschaftlichen Gefahr: nicht wegen der Getränke und Rauchwaren, sondern wegen der unernsten Spielerei von Bürgern mit der Unbürgerlichkeit.*

Eben dieser wichtigste Aspekt des ‹Steppenwolf› aber: dass die Bürgerwelt fortwirken darf dank der Steppenwölfe, ist bis heute am wenigsten verstanden worden[6].»

«*Einzelgänger für Millionen*»

Diese Vorstellung vom Poeten als einem unbürgerlichen Individuum und seiner Leserschaft als einer Gruppe, die nach Anweisungen sucht, um an einer ersehnten Ausnahmeexistenz teilzuhaben, spielt in *Eberhard Lämmerts* Stuttgarter Festrede eine zentrale Rolle[7]. Lämmert hält die Fixierung auf die Vorstellung, das wirkliche und damit ausserordentliche Individuum müsse unmittelbar leben und dürfe sich keiner historisch gewordenen Konvention unterwerfen, für einen Anachronismus: «*Das Konzept des unabhängig handelnden Privatmanns war für die deutschen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts als Vorausentwurf eine Idee von politischer Kühnheit, geeignet, selbst den aufgeklärten Absolutismus zu untergraben. Im 20. Jahrhundert dagegen kann ein gemeinsames Bekenntnis zum Idol des nur sich selbst verantwortlichen Privatmanns allenfalls noch zu einer Abwehrhaltung verbinden, jedoch kein erst zu erreichendes Ideal mehr vorausentwerfen*[8].»

Das ist richtig und ungenau zugleich. Richtig, was die Entwicklung, den veränderten Gehalt des von einer Gesellschaft umgebenen Individuums angeht: «Privatheit» ist tatsächlich die bürgerliche Gegenstellung gegen den politisch und sozial mächtigen Souverän. Sie ist nicht auf das 18. Jahrhundert beschränkt, sondern entspringt dem unabdingbaren Unterschied zwischen Ich und Nichtich, der nur religiös, vielleicht philosophisch, nicht soziologisch zu versöhnen ist; die säkularisierten Versöhnungsversuche prägen allerdings die Figur des modernen Künstlers. Jener Unterschied ist eigentlich protestantisch und kann so heftig – und fruchtbar – auftreten wie bei Kleist – dessen Gedenkjahr das Zitat rechtfertige: «*Ich soll tun, was der Staat von mir verlangt ... Zu seinen unbekannten Zwecken soll ich ein Werkzeug sein – ich kann es nicht. Ein eigener Zweck steht mir vor Augen, nach ihm würde ich handeln müssen und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen.*» Die sich so durchsetzende Bürgerlichkeit ist – als Forderung nach Toleranz und Selbstbestimmung – ein ebenfalls säkularisierter Wert, aber ein Grundwert der Demokratie. Dass alle Herrschaftsformen, die den Namen Demokratie verdienen, bürgerlich geblieben sind, ja die Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden verfasst und kodifiziert haben und – in Extremfällen – mit ausserordentlichem Aufwand an ihr festhalten, deutet über jene Dialektik und Antinomie hinaus, die Hans Mayer wie Eberhard Lämmert als Lebenselexier bürgerlicher Gesellschaften ver-

stehen. Die Integration des Gegenteils ist nicht nur ein fauler Zustand, sondern der Ausgang jener Lebensform, die Harry Haller vorschwebt und der der Abbau hierarchischer, sich ausschliessender Wertsysteme zugunsten einer simultanen Vielfalt, zugunsten des Pluralismus zugrundeliegt.

Auf diese Formel ist nicht nur der «*Steppenwolf*», sondern das ganze Werk Hesses zu bringen – in geistes- wie in sozialgeschichtlichem Sinne. Sie ist eines der wichtigsten Kennzeichen der Moderne. Und diese Formel erklärt die Monomanie des Autors, der um der – von der Romantik auf Chiffren gebrachten – Universalität willen nur eines gelten lassen wollte: offen zu sein für alles, was daraus an praktischen wie geistigen Ansprüchen dem Einzelnen als Mitglied einer historisch sich wandelnden Gesellschaft erwachse.

Dieser Maxime hat Hesse tatsächlich Rechnung zu tragen gesucht – im Leben wie poetisch. Lämmert übersieht dies, wenn er Hesse vorwirft: «*Nie hat er, der notorische Antibürger, je den entscheidenden Limes einer im Wortsinne rücksichtslosen Privatexistenz handelnd überschritten, und das tun auch seine Figuren nicht, es sei denn Harry Haller ...*[9].»

Die – nach Lämmerts Rede – erschienenen zwei Bände «*Politik des Gewissens*» belegen das Gegenteil. Der Sammlung «*Krieg und Frieden*» von 1946 wäre freilich das gleiche zu entnehmen gewesen. Mayer hat sie und den «*Steppenwolf*» genauer gelesen. Doch beherzigen wir die Warnung, die Lämmert – mit Hesse – uns Lesern gibt: nicht den erfundenen Figuren der Dichter noch diesen selbst nachzufolgen, vor allem nicht dann, wenn es sich – im Leben oder im Roman – um solche handelt, die aus einer Aussenseiterexistenz Machtansprüche ableiten: «*Von Hesse braucht man sich ... dabei nicht zu entfernen. Er fordert nicht zur Nachfolge auf, nicht in das imaginäre Morgenland eines auserwählten Bundes, nicht in den psychedelischen Trip. Und erst recht nicht in die ziellos-pubertäre Rebellion*[10].»

Steppenwolfs Kinder?

Das Stichwort «Rebellion» mag verblüffen. Ist es am Platze, wenn über Hermann Hesse, den «Innerlichkeitsromancier» gesprochen werden soll? Dass Lämmert es aufgegriffen hat, bevor es schwarz auf weiss in die Debatte geworfen wurde, beweist seinen interpretatorischen wie sozialen Sinn. Denn kurz nach seiner Stuttgarter Rede erschien das Buch der in Johannesburg geborenen Engländerin *Jillian Becker;* unter dem missverständlichen Titel «*Hitler's Children*» untersucht es «*The Story of the Baader-Meinhof Terrorist Gang*[11]». Missverständlich ist der Titel deswegen, weil er metaphorisch ist und dem Leser eine Dechiffrierung auferlegt: nicht die Identität

von linkem und rechtem Faschismus ist gemeint, sondern die irrationale Auflehnung gegen eine Bürgerlichkeit, die Toleranz und Kompromissbereitschaft zu den Grundwerten angewandter Humanität zählt.

Gegen diese «bürgerlichen» Tugenden kann man aus mancherlei Gründen angehen. Dass diese zunächst nur abstrakt, nicht konkret gefasst werden können, ist das Missverständliche in jenem Titel. Denn weder Gudrun Ensslin noch Ulrike Meinhof (von ihnen hauptsächlich handelt das Buch) hatten Eltern, die dem Nationalsozialismus angehangen hätten. Von Pfarrer Ensslin wusste man schon, dass Karl Barth sein theologisches Vorbild war und dass er sich zur Bekennenden Kirche zählte. Zu ihr gehörte auch Ulrike Meinhofs Vater. Beide Töchter sind – so weist Jillian Becker nach – von bürgerlicher Kulturübung ebenso geprägt wie von evangelischen Jugendgruppen – in Richtung auf ein Gefühl des Besonderen, auf eine zunächst christlich verstandene Bereitschaft, für eine erkannte Wahrheit zu leiden, ja in Nichtachtung und Ausgestossensein einen Beweis für den Besitz einer Wahrheit zu sehen, die von der Menge geleugnet werde. Von hier bis zum Kreuzzugsethos kann ein gerader Weg führen, wenn entsprechende Vorstellungen hinzutreten; sie waren literarisch.

Ausser bestimmten Büchern Ernst Jüngers und Jean Paul Sartres war Hermann Hesses «*Steppenwolf*» Ulrike Meinhofs Lieblingslektüre; sie las ihn offenbar so, wie Millionen anderer ihn lasen, lesen und lesen werden: als mögliche, ja unmittelbare Handlungsanweisung, nicht als zweifach fiktives magisches Theater. Sie hätte Hans Mayers Interpretation und das damit geforderte, selten erreichte Unterscheidungsvermögen als bürgerliche Relativierung ebenso abgelehnt, wie sie Eberhard Lämmert Abwieglerei vorgeworfen hätte. Sie las aus Hesses fiktionaler «Hochjagd auf Automobile» die Berechtigung, ja Notwendigkeit heraus, andere den eigenen Vorstellungen zu opfern, die vermeintliche eigene Wahrheit mit der Waffe durchzusetzen; der nicht mehr beizulegende Konflikt zwischen sich selbst und der hassvoll verachteten Gesellschaft wurde zum Lebensprinzip. Die Entschlossenheit, alles Gegenteilige zu unterwerfen und zu vertilgen, ohne einen beweiskräftigen Gegenentwurf vorzeigen zu können, ist zweifellos eine Extremform jenes vitalistischen Dezisionismus, den die Jugendbewegung vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg als kollektives Ethos zu feiern pflegte.

Aber Jugendbewegtheit – als ein Leben «*aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben (zu) gestalten*» und dafür «*unter allen Umständen geschlossen*» einzutreten (so die «Meissnerformel» vom Oktober 1913) –, das war nicht das Entscheidende, was Ulrike Meinhof dem «*Steppenwolf*» entnommen haben kann. Es muss die Sehnsucht nach dem radikal Gegenbürgerlichen gewesen sein, die Über-

schreitung jeder angelernten Rücksicht, der Hass auf alles, was für normal galt, der Rausch des Gesetzlosen, aber auch die Leidensbereitschaft und die Lust am Untergang. All das gehört tatsächlich zum Arsenal, das für den «Verrückten» des «Tractates» und des «Magischen Theaters» bereitgehalten wird. Bereitgehalten als magische Gegenposition, die aufzulösen Harry Haller im ersten Anlauf nicht vermag, weshalb er zum Neuanfang verurteilt wird.

Ob ein Grundkurs im Interpretieren, eine fachgerechte Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität (das Thema des «Magischen Theaters»!) der Studentin der Kunstgeschichte Ulrike Meinhof den Abweg in den à la Haller praktizierten Terrorismus erspart hätte? Wohl kaum. Gudrun Ensslin hatte es ja mit Germanistik versucht. Für beide kam vieles hinzu – vor allem Herbert Marcuses Verurteilung des bürgerlich-demokratischen Pragmatismus. Für Ulrike Meinhof rückte damit eine zweite Autorität des Antiautoritären neben Hesse, was übrigens in den USA im grossen Massstab schon vorausgegangen war[12]. «*Eine bürgerliche Existenz ist das letzte, wonach ich strebe*»; so Gudrun Ensslin, die hier wohl für manche deutschen Anarchisten sprach, die von Hesse nichts gelesen hatten. Denn Hesse galt so gut wie allen «politischen» Studenten der sechziger Jahre als «*ein durchschnittlicher Entwicklungs-, Ehe- und Innerlichkeitsromancier – eine typisch deutsche Sache*[13]».

Was aber ist das «typisch Deutsche»? Ist es die jugendbewegte, aus dem Pietismus stammende und von der Genieästhetik säkularisierte Übersteigerung, ja Verabsolutierung des individuellen Entfaltungsbedürfnisses? Ist es die Lust an der Aussenseiter-, ja Anarchistenrolle? Ist es der «*teutonisch-romantische Selbstkult, die Notdurft, anders zu sein als andere: Sehnsucht nach starken Gefühlen und Sensationen, Hass gegen das normale Leben, Traum von der kriminellen, gesetzlosen Tat, gerichtet gegen den Optimismus der Bourgeoisie*[14]»? Wenn ja, dann wäre Harry Haller eine so markante Verkörperung des «typisch Deutschen», dass man dem Autor allenfalls die Überzeichnung vorwerfen, nicht aber die öffentliche Absicht bestreiten sollte.

Das ist auseinanderzuhalten. Die Alternative des Dezisionismus, auf Unterscheidungen zu verzichten und statt dessen «etwas zu tun», ist immer verführerisch. Ulrike Meinhof hatte Harry Haller wohl als unbedingten Täter verstanden. Für Gudrun Ensslin scheint Rolf Baader jene Entschlossenheit um jeden Preis verkörpert zu haben. Projiziert man das, was man für lebens- oder vernichtenswert hält: Ideen, Parteien, Wirtschaft, Justiz erst einmal auf Personen, ist es zum Heldenkult oder zur Verteufelung unter Umständen nur ein Schritt – vor allem wenn Fiktion und Realität vermengt werden. Gerade dies aber hatte Hesse mit dem «Magischen Theater» bekämpfen wollen.

Dass Ulrike Meinhof oder Timothy Leary dies – wie Millionen anderer, weniger entschlossener Leser – nicht erkannt hatten, dafür ist der Autor nicht verantwortlich zu machen. Gewiss hat er es dem Leser nicht leicht gemacht. Aber an Aufforderungen, weder ihm noch seinen Figuren nachzufolgen, fehlt es in den Werken wie in den politischen Schriften wie in allen seinen Äusserungen wahrlich nicht.

Die Einsamkeit des Lesers

Man kann – nicht nur Learys oder Ulrike Meinhofs wegen – nachdenklich werden, was Hesse und die Folgen wie die Wirkung von Literatur überhaupt betrifft. Sie kann ihre humanisierende Aufgabe offenbar nur erfüllen, wenn Autor wie Leser sich innerhalb von – vielleicht kaum mehr gewussten – Grenzen, letztlich aber doch innerhalb von festen Positionen bewegen; dazu gehören die Wünsche des Einzelnen nach Selbstverwirklichung wie die Bereitschaft, lieber eine Minderung der eigenen Entfaltung hinzunehmen als andere sich zu unterwerfen, diese Selbstbescheidung bewusst zu üben und als Grundwert einer – insofern noch vom Dekalog bestimmten – Gesellschaft zu fordern. Die Frage, ob Gewalt zur Durchsetzung eines höheren und allgemeineren Rechtes erlaubt, ja nötig sei und worin dieses bestehe, haben die deutschen Terroristen nach Herbert Marcuse, nicht nach Hermann Hesse beantwortet. Hier scheiden sich die Geister auch in Zukunft. Wie diese Unterscheidung in öffentlicher, politischer oder fiktionaler Sprache verlautet werden kann, dafür gibt es auf den tausend Seiten der «*Politik des Gewissens*» zahlreiche und beeindruckende Beispiele. Man wird nicht viele deutschsprachige Autoren finden, die ähnliches aufzuweisen vermöchten.

Die zwei Bände mit dem «bürgerlichen» Titel muss man studiert haben, bevor man über diese Fragen weiter sprechen kann. Sie enthalten eine aus der Person des Autors gesehene Geschichte der Literatur und Kunstpolitik zwischen 1914 und 1962. Und sie lassen neu nach der sozialen und nationalen Rolle Hermann Hesses fragen und bereiten angemessene Antworten vor. Beides, Fragen wie Antworten, sind letztlich Sache des Lesers; er muss zustimmen oder ablehnen und dann auf eigene Verantwortung handeln.

[1] Hermann Hesse, Politik des Gewissens. Die politischen Schriften 1914–1962. Bd. 1, 2. Vorwort von Robert Jungk. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag 1977, 960 S. – [2] Hans Mayer, Hermann Hesse und das magische Theater. Ein Vortrag (gehalten am 14. April 1977 im Rahmen des Internationalen Hermann-Hesse-Symposions in Marbach a.N.). In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 21, 1977, S. 517–532. (Vgl. den Bericht über das Symposion in dieser Zeitschrift, Heft 3, 1977, S. 192f., und die Aufsätze in Heft 4, 1977.) – [3] A. a. O., S. 520f. – [4] A. a. O., S. 523. – [5] A. a. O., S. 527 (=Hesse, Ges. Werke, Bd. 7, S. 236). – [6] A. a. O., S.

529. – [7]A.a.O., S. 533–542, unter dem Titel «Hermann Hesse – Einzelgänger für Millionen». Festvortrag bei der Hermann-Hesse-Gedenkfeier der deutschen Schillergesellschaft am 14. Mai 1977 in Stuttgart. – [8]A.a.O., S. 540. – [9]A.a.O., S. 541. – [10]Lämmert, a.a.O., S. 542. – [11]Verlag Michael Joseph, London 1977, 374 S. – Vgl. die Besprechungen von Karlheinz Bohrer (Frankfurter Allgemeine, 6. September 1977, S. 21). Vgl. ferner die 1978 erschienene Taschenbuchausgabe (in der Reihe «Panther Books» bei Granada, Frogmore); sie ist «revised and updated to include the Somalia hijack, the Schleyer kidnapping and the controversial suicides» und Martin Greiffenhagen (Der Spiegel 45, 1977, 31. Oktober 1977, S. 55–59). – [12]Vgl. Heft 4, 1977, dieser Zeitschrift, S. 300f. – [13]So Gottfried Benns Urteil über Hesse in einem Brief an Ernst Robert Curtius. Vgl. Ausgewählte Briefe, mit einem Nachwort von Max Rychner. Wiesbaden 1957, S. 200. – [14]Karlheinz Bohrer in der Anm. 11 genannten Besprechung.

Polstermöbel sind Vertrauenssache

In unserer Wohnausstellung zeigen wir Ihnen eine erlesene Vielfalt der schönsten Modelle. Ein Besuch lohnt sich!

KNUCHEL + KAHL AG

Möbel und Innenausbau

Innenarchitektur – Möbel- und Bauschreinerei – Polsterei – Nähatelier

8001 Zürich, Rämistr. 17, Tel. (01) 34 53 53